

Kein Moralin verabreichen

„Schwule Gesundheitsagentur Check Up“ in Köln arbeitet für gesundheitliche Aufklärung von Homosexuellen und deren Interessen beim Arztbesuch

von Anette Sydow

Ärzten fehlt es oft an Einfühlungsvermögen den Schwulen gegenüber. Und teilweise auch an fachlicher Kenntnis“, sagt der Kölner Matthias Gradinger. Er kennt sich mit den gesundheitlichen Problemen der Homosexuellen in Köln aus – manchmal besser, als ihm lieb ist. Seit etwas über einem Jahr leitet er die „Schwule Gesundheitsagentur Kölns – Check Up“.

Zusammen mit drei halbtags angestellten Mitarbeitern und vier ehrenamtlichen Helfern setzt er sich täglich für gesundheitliche Aufklärung von Homosexuellen und deren Interessen beim Arztbesuch ein: „Oft sehen die Ärzte in einem Schwulen nicht den Mensch, sondern vor allem eine Person mit erhöhtem HIV-Ansteckungs-Risiko“, erklärt Gradinger das aus seiner Sicht „zentrale Problem der schwulen Gesundheitsversorgung“.

Unterstützung durch Stadt und Land

Die Agentur, die von der Aids-Hilfe Köln und der Schwulen Initiative für Pflege und Soziales (SchwIPS e. V.) getragen wird, betreibt Aufklärung über alle sexuell ansteckenden Krankheiten. Außerdem informiert sie über die Gefahren des Drogenmißbrauchs und darüber, wie man sich durch Sport und gesunde Ernährung fit halten kann. „Dabei wollen wir allerdings kein Moralin verabreichen, von wegen ändert Eure Lebensweise, sondern wir wollen den schwulen Männern helfen, bei maximaler Lebensfreude die gesundheitlichen Risiken zu minimieren“, so der „Vor-Ort-Arbeiter“ von „Check Up“, Arnd Juschkat.

Mit ihren Broschüren gehen die Mitarbeiter von „Check Up“ auf die Straßen und in die Kneipen Kölns, um dort die Informationen „an den Mann“ zu bringen.

„Ein noch ernsteres Problem als HIV ist Hepatitis – gerade in der Schwulenszene“, sagt Ursula Peters. Sie gestaltet die Aufklärungsbroschüren für die Gesundheitsagentur. Die sexuell übertragbare Krankheit sei so gefährlich, weil sie in Zeiten von Aids zunehmend in Vergessenheit gerate. „Jeder Schwule sollte gegen Hepatitis geimpft sein“, sagt Ursula Peters, „doch viele Ärzte wissen nicht, daß die meisten Krankenkassen die Schutzimpfung bezahlen und können dies deshalb ihren Patienten auch nicht mitteilen“. Laut Ziffer 6 der „Impfempfehlung der Ständigen Impfkommission“ des Robert-Koch-Institutes gehören Homosexuelle zu den sogenannten Risikopersonen, denen die Hepatitis-Impfung meist von ihrer Krankenkasse bezahlt wird.

Gute Zusammenarbeit mit der Ärzteschaft angestrebt

Im Interesse der Schwulen in Köln wünschen sich die Mitarbeiter von „Check Up“ eine gute Zusammenarbeit mit den Ärztinnen und Ärzten: „Natürlich wollen wir uns nicht anmaßen, daß wir den Ärzten im fachlichen Bereich noch etwas beibringen könnten“, sagt Matthias Gradinger. „Unsere Arbeit setzt ja schon an, bevor eine Krankheit entsteht und somit ein Arztbesuch nötig wird.“ Trotzdem wünscht sich das Team mehr Anerkennung: „Wir bekommen natürlich für unsere Arbeit

keine Resonanz im dem Sinne, daß etwa die HIV-Neuinfektionen an zurückgegangen sind. Aber ich glaube schon, daß wir die Gesundheitsaufklärung in Köln ein gutes Stück weiterbringen“, sagt Gradinger. Sein Mitarbeiter Rego Schnabel ergänzt: „Wir versuchen außerdem, die zwischenmenschlichen Lücken aufzufüllen, die einige Ärzte bei ihren Patienten hinterlassen.“

„Mangelnde Sensibilität“

Denn nach den Erfahrungen der „Check Up“-Mitarbeiter mangelt es manchen Ärzten noch an Sensibilität. Arnd Juschkat hat beispielsweise schon von vielen HIV-Infizierten gehört, daß sich die behandelnden Ärzte nicht an die persönliche Mitteilungspflicht von HIV-Testergebnissen halten: „Ich kenne sogar Betroffene, die von ihrem Anrufbeantworter erfahren haben, daß sie positiv sind.“ Auch im fachlichen Bereich arbeiten einige Ärzte suboptimal, glaubt Juschkat: So bekämen Patienten, die sich mit Gonorrhoe-Bakterien infiziert haben, häufig Antibiotika verordnet, gegen die die Bakterien mittlerweile resistent sind.

„Wir erwarten natürlich nicht, daß sich alle Ärzte ständig über die neuen Erkenntnisse in der Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten informieren. Statt dessen sollten sie die Patienten lieber an erfahrene Praxen verweisen, wenn sie sich nicht sicher sind, die richtige Behandlungsmethode zu kennen“, so „Check Up“-Leiter Gradinger.

Im Bereich des Umgangs mit den Patienten sollten manche Ärzte seiner Ansicht nach jedoch „noch einmal in die Nachschulung“.